

Erscheint in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Bestellungen nehmen an alle  
Postanstalten u. Buchhand-  
lungen des In- u. Auslandes.

Filial-Expeditionen  
für die Vereinigten Staaten:  
H. A. Sorge,  
Box 101 Hoboken, N. J.  
Peter J. Hoff,  
8. W. Corner Third and  
coates str. Philadelphia.

# Der Volksstaat

Abonnementspreis  
für ganz Deutschland  
1 M. 10 Pf. pro Quartal.

Monats-Abonnement  
werden bei allen deutsch-  
Postanstalten auf den 2r.  
u. 3ten Monat und auf den  
1ten Monat besonders ge-  
nommen; im Reg. Sach-  
u. Hrgsch. Sach-Abend-  
auch auf den 1ten Monat zu  
Quartals a 6 Pf.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 10 Pf., — Privat- und Bergnügungs-  
Anzeigen mit 25 Pf. die dreizehlfaltige Petit-Zeile berechnet.

Nr. 11.

Freitag, 29. Januar.

1875.

## Abonnements auf den „Volksstaat“

für den Monat Februar zu 55 Pfennig werden bei allen deutschen Postanstalten, für Leipzig pro Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Zeitungsstraße 44, und bei Colporteur Müller, für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für Volkmarzdorf, Reudnitz, Neuschönefeld u. bei Frau Friedrich, Anger Nr. 5, für Sonnawitz u. bei Leubert, Bornaische Str. 19, für Kleinzschocher und Umgegend bei Fleischer, Nr. 87 daselbst, für Thonberg u. Neureudnitz bei Zeitungsredakteur Bschau, Neureudnitz 15, 1 Tr., für Plagwitz und Lindenau bei Schuster, Merseburgerstr. 26, für Gohlis u. bei D. Peulert, Hauptstr. 19, für Stötteritz bei Fr. Vogelnitz, Hauptstr. 38, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Volksstaat“ monatlich für 75 Pf. frei in's Haus abonniert bei Trautmann, Mariannenstraße 4, vorn 3 Tr.; Rubenow, Brunnenstr. 34 im Laden; J. Schmann, Grünthalersstr. 34.

Der Abonnementbetrag ist bei Bestellung zu entrichten.

## Zur Landfrage.

Folgende offiziöse Notiz geht durch die Zeitungen:

„Belanlich hat der Abgeordnete Miquel im vorigen Jahre einen vom Abgeordnetenhaus fast einstimmig angenommenen Antrag wegen Zerlegung von Domainen behufs Bildung von bäuerlichen Gütern gestellt. Die Regierung nahm demselben gegenüber zwar eine kühle Haltung an, aber sie ist doch in Neuvoorpommern in dieser Richtung vorgegangen, indem sie Domainen in größere und kleinere bäuerliche Stellen zertheilt und so zum Verkauf gebracht hat. Vielleicht wider Erwarten der Regierung ist dieser Verkauf vollständig gelungen, obwohl die Parzellen ohne Gebäude und unter der Bedingung bedeutender Baarzahlungen verkauft wurden. Es ist zu hoffen, daß die Regierung nach dieser Erfahrung die Neigung gewinnen wird, in gleicher Richtung und nach einem großen Plane auch in anderen Provinzen vorzugehen. Die Finanzen des Staates würden sich dabei ohne Zweifel eben so gut stellen, wie die sozialen Verhältnisse auf dem platten Lande gewinnen würden. Es ist ja keine Frage, daß die Leichtigkeit, mit welcher ein großer Theil der ländlichen Bevölkerung sich zur Auswanderung, sei es in die großen Städte, sei es über das Weltmeer, entschließt, abnehmen muß, je mehr dem ländlichen Arbeiter die Gelegenheit geboten wird, sich in seiner Heimath ein eigenes Besitztum zu erwerben. Wenn die Regierung diesen Prozeß in großem Maßstabe und energisch in Angriff nähme, wäre sie in einem Jahre 30,000 neue Bauern zu schaffen im Stande. Auch in den Kreisen der großen Gutbesitzer tritt schon in vielen Gegenden die Neigung hervor, ihren Besitz zu verkleinern. Leider wird dies sehr erschwert durch die Hypothekendlastung der großen Güter. Es wird Aufgabe der Gesetzgebung sein, für den Abverkauf einzelner Theile Erleichterungen zu schaffen, nicht im Privatinteresse des Gutbesizers, sondern recht eigentlich im öffentlichen Interesse. Denn es handelt sich hier um ein Privatbedürfnis, dessen Befriedigung den praktischsten Weg zur Lösung der „sozialen Frage“ auf dem platten Lande anbahnt.“

So der halbamtliche Zeitungsschreiber, der zwar eine unabhängige Meiner anzunehmen versucht, den „Wahrschneid“ aber zu schäblich in der Hand trägt. Wider Willen verräth er die Wahrheit. Der Verkauf der Domainenparzellen ist vollständig gelungen, obwohl die Parzellen ohne Gebäude und unter der Bedingung bedeutender Baarzahlungen verkauft wurden. Ja, weshalb wurden sie denn verkauft? Um den ländlichen Arbeitern Gelegenheit zu bieten, sich in ihrer Heimath ein Besitztum zu erwerben, und auf diese Weise von der Auswanderung abzuhalten. Aber können ländliche Arbeiter „bedeutende Baarzahlungen“ machen? Gerade so wenig wie städtische Arbeiter. Die „bedeutenden Baarzahlungen“ rühren offenbar von wohlhabenden Leuten her, die ihr Geld in Grundbesitz anlegen und dabei ein gutes Geschäft machen wollen. Es erfüllt sich, was wir von vornherein sagten: das ganze Mandat läuft darauf hinaus, das Staatsland in Privat Hände, in die Hände der wohlhabenden Klasse zu bringen. Was die „30,000 neuen Bauern“ betrifft, welche die Regierung zu schaffen im Stande sein soll, so werden wir dieselben auf dem Monde zu suchen haben und zwar unmittelbar neben den „großen Grundbesitzern“, welche die „Reizung“ verspüren, „ihren Besitz zu verkleinern“. Bisher hatten wir auf Erden wohl sehr häufig von der umgekehrten Reizung gehört — noch niemals aber von jener sonderbaren Schwärmerei, den wohlhabenden Soul des Großgrundbesizers mit dem lahmen Esel des Kleinrentners zu verwechseln. Daß die Kleinwirtschaft ökonomisch ein „überwundener Standpunkt“ ist, wissen unsere Gutbesitzer sehr wohl. Im Berliner „Club der Landwirthe“ sprach man sich Dienstag, den 12. d., unzweideutig nach dieser Richtung hin aus, freilich an eine falsche Adresse. — Landesdirektor Dr. Thiel — so lautet der uns vorliegende Bericht — behandelte das Thema der Vertheilung der Arbeiter am Gewinn der landwirtschaftlichen Unternehmungen. Es ist das bekanntlich ein neuerdings sowohl von Arbeitnehmern wie Arbeitgebern empfohlenes Mittel zur glücklichen Lösung des Problems der „sozialen Frage“. Das Raisonnement der Sozialdemokraten besteht, wie der Vortragende ausführte, darin, daß dieselben die „soziale Frage“ auf die Ungleichheit der Vermögenslage zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zurückzuführen und die Wurzel jener

Ungleichheit in dem jetzigen, den Arbeiter angeblich heraushebenden Lohnsystem finden. Deshalb plaidiren sie für eine andere Form des Lohnsystems, für eine einfache Theilung des Besitzes, etwa nach Art der früheren Feldgemeinschaften, deren Reste sich noch in Rußland vorfinden. Die Arbeitgeber ihrerseits versuchen es hier und da mit der Vertheilung der Arbeiter am Gewinn. Redner bekämpfte beide Vorschläge. Eine solche Parcellirung, wie sie die Sozialdemokraten (?) wünschen, sei nichts weiter, als eine Utopie, sie bedeute eine totale Revolution unserer gegenwärtigen Verhältnisse und sie müsse schon im Interesse einer höher gehenden Kultur bekämpft werden, da sie den Privatgölkismus, den Spar- und Erwerbsbetrieb des Einzelnen vernichte. Eine solche Theilung, die jedenfalls zur Kleinwirtschaft führen müßte, würde aber auch der modernen Entwicklung unserer Landwirtschaft, welche vom Standpunkte der Bauernwirtschaft immer mehr zur Großwirtschaft drängt, geradezu ins Gesicht schlagen. Aber auch in der Vertheilung der Arbeiter am Gewinn sah der Vortragende nicht das wirksamste Mittel zur Erhöhung der Güterträge und Verbesserung der Lage der Arbeiter. Die durch solche Vertheilung verprochenen Prämien seien erst nach Jahr und Tag fällig. Der auf niedriger Stufe der Bildung stehende Arbeiter bedürfte unmittelbar wirkender Reizmittel, wenn er zu größerem Fleiß, zu größerer Sparsamkeit angefeuert werden solle. Dazu sei gerade bei der Landwirtschaft, deren Ertragnisse ja von so vielen Zufälligkeiten abhängen, die Aussicht auf den einseitigen Gewinntheil eine so unsichere, daß sich der Arbeiter dadurch nicht bestechen oder gar von Streiks abhalten lasse. Ein Strike in der Erntezeit bringe den Arbeitern jedenfalls mehr ein, als die Tantieme am Jahreschluß. Das einzige Mittel zur wirksamen Abhilfe gegen die gegenwärtigen Gefahren der landwirtschaftlichen Arbeiterfrage erblickte Redner in der Selbstmachung des Arbeiters. Wenn auf dem industriellen Arbeitsmarkte die Differenzen nur dadurch ausgeglichen werden können, daß man durch eine corporative Gestaltung der Parteien die Instanzen zum Paktiren schafft, so kann der Landwirtschaft nur geholfen werden, wenn man den Arbeiter mit einer Quote seiner Arbeitskraft selbstständig, wenn man ihn selbst macht und ihm ein Stück Land zur eigenen Bewirtschaftung überläßt, — eine Manipulation, welche unmittelbar eine größere Sorgfalt und ein größeres Interesse für das Wohlergehen des betreffenden Outbezugs zur Folge haben würde.“

Dies der Bericht. Wer dem Herrn Landes-Oekonomiedirektor den Floh ins Ohr gesetzt hat, die Sozialdemokratie wünsche „einfache Theilung des Besitzes“, „Parcellirung“ — das wissen die Hörer. Hätte der gute Mann nur einen Blick in unsere Zeitungs- und Broschürliteratur gethan, so würde er gelernt haben, daß wir die Parcellirung auf das Energischste bekämpfen, und zwar aus den nämlichen Gründen wie er selbst; weil sie „der modernen Entwicklung unserer Landwirtschaft, welche — immer mehr zur Großwirtschaft drängt, geradezu ins Gesicht schlägt“ würde.

Interessant ist das Geständniß, daß ein „Strike in der Erntezeit“ dem Arbeiter mehr einbringe als die Tantieme (Gewinnanteil) am Jahreschluß. Wir nehmen es zu den Akten.

Den Vorschlag des Herrn Landesökonomie-Direktors, die ländliche Arbeiterfrage durch „Selbstmachung des Arbeiters“ auf einem (kleinen) „Stück Land“ zu lösen, brauchen wir keiner Kritik zu unterwerfen, da der Herr Landesökonomie-Direktor so freundlich gewesen ist, uns der Mühe zu überheben, durch die Bemerkung, daß die Kleinwirtschaft „der modernen Entwicklung unserer Landwirtschaft“ — geradezu ins Gesicht schlägt. Dieser „Schlag ins Gesicht“ des Herrn Landesökonomie-Direktors genügt uns vollkommen.

## Die Verfolgungen.\*)

Was erreicht man durch Prozesse, durch die systematische Verfolgung unserer Partei? Man kräftigt uns! Man stärkt uns in der Ueberzeugung, daß wir recht haben. Man würde uns nicht verfolgen, wenn man uns nicht fürchtete. Und warum, rufen wir den Gegnern zu, warum fürchtet Ihr uns? Wir haben kein Geld, wir haben keine Soldaten, es fehlen uns alle Mittel der äußeren Macht. Und hätten wir Millionen an Geld, Ihr könntet ihnen Milliarden entgegensetzen, hätten wir hunderttausend gedillter Soldaten, Ihr könntet ihnen Millionen entgegensetzen. Warum also fürchtet Ihr uns? Was fürchtet Ihr in uns? Wir haben nichts als unsere Prinzipien, unsere Ideen, und unsere Ideen fürchtet Ihr, denn Ihr habt ihnen keine Ideen entgegenzusetzen, und darum wollt Ihr sie durch die brutale Gewalt austrotten. O, ihr Herren, was in unserem Kopf steckt, das könnt Ihr nicht vernichten — nicht weil der Geist unsterblich, sondern weil, was im Kopf steckt, von Augen hineingekommen ist und außen fortlebt, auch wenn der Kopf abgeschlagen. Man hat noch nie eine Idee guillotiniert oder fusillirt, und Eure Furcht ist die unwillkürliche, Euch selbst unbewußte Anerkennung dieser Wahrheit. „Gedanken sind zölsfrei“, sagt das Volk, sie fliegen über Gränzpflähe und Schlagbäume, durch Gefängnisthürten und über Bajonnette, — manchmal auch in Bajonnette. Man laßt über das naive Bäuerlein, welches die Quelle der Donau mit dem Fuß abdämmte und vergnügt andief: „Wie werden sie sich in Wien wundern, wenn die Donau ausbleibt!“ Nicht klüger sind jene Staatsretter, die das Strombett der sozialdemokratischen Bewegung trocken zu legen vermeinen, wenn sie

brav Vereine und Versammlungen auflösen, und die sogenannten „Führer“ und „Hauptkader“ ins Gefängniß befördern. Die Donau empfängt nicht aus Einer Quelle ihr Wasser, sie empfängt es aus hunderttausenden; und all diese hunderttausend Quellen zu verstopfen ist Kinderpiel, verglichen mit dem Unterfangen, eine geistige Bewegung zu ersticken, die, ihre Kraft saugend aus dem Boden der Thatfachen und aus dem Bewußtsein des Rechts, in Hunderttausenden von Herzen Wurzel gefaßt hat, und, machten brutale Standrechtstugeln all diese hunderttausend Herzen still, auf den Schwingen des Märtyrertums in Millionen lebendiger Herzen getragen würde, bis sie siezt. Durchblättert das Buch der Geschichte. Findet Ihr nur Ein Beispiel von erfolgreicher Unterdrückungspolitik? Nur Einen Sieg der Gewalt über die Idee? Findet Ihr nicht umgekehrt, daß jeder Versuch der Unterdrückung die Macht der unterdrückten Bewegung gesteigert, ihren Triumph beschleunigt hat? Wohl hat es Bewegungen gegeben, die nicht ans Ziel gelangt sind — nicht aber, weil die Mächtigen sich feindlich gezeigt, sondern weil sie in den Verhältnissen nicht begründet waren und die Volksmassen sich darum fernhielten. Unsere Bewegung ist keine Ausnahme von der allgemeinen Regel: verfolgt sie ein falsches Ziel mit falschen Mitteln, so wird sie an ihren eigenen Irrthümern zu Grunde gehen; nimmermehr durch Eure Verfolgungen. Und ist es eine schlechte Sache, wie Ihr behauptet, wofür, so giebt es nur Ein Mittel, sie wenigstens vorübergehend zu einer guten Sache zu machen: verfolgt uns! Jeder Gewaltthat giebt uns größere intensive Kraft, vermehrt die Zahl unserer Anhänger. Dieser Prozeß ist uns mehr werth als zehn Jahre der fruchtbarsten Propaganda. Jeder Mensch ist ein geborner Rebel: er lehnt sich instinktiv auf gegen rohe Gewalt, und ergreift Partei für ihre Opfer, selbst wenn es gemeine Verbrecher sind. Nie war die Banknoten-Fälschung in England so häufig als zur Zeit, da sie erbarungslos mit dem Tode bestraft ward: der Galgen vertilgt die Fälschung den Nimbus des Heidenmuthes, dem Fälscher den Nimbus des Märtyrertums. Und Ihr wollt eine Bewegung „ausstampfen“, an deren Zielpunkt die Millionen der in den Staub getretenen, im Leibe verkomenden Söhne der Arbeit das verwirklichte Menschenrecht, ihre Erhebung zum Menschenthum, zu menschenwürdiger Existenz erblicken? Stampft nur zu! Hier tretet Ihr eine züngelnde Flamme aus, — da, dort, hinter Euch, vor Euch, ringsum, überall brechen neue Flammen hervor, es ist unterirdisches Feuer, Ihr Herren, das Ihr nicht löschen könnt, der Boden brennt, auf dem Ihr steht! Ihr glaubt, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ihr glaubt zwar nicht an Zauberei, wie Eure Großväter, die Hexenrichter, aber Ihr glaubt an Verschwörungen, an geheime Organisationen, an künstliches „Machen“ der Bewegung. Kein Wunder, daß Ihr, gleich dem Rinde, das sein Bild hinter dem Spiegel sucht, in die leere Luft greift. Was Ihr seht, und wonach Ihr greift, ist nur der täuschende Refler Eurer falschen Vorstellungen. Die „Verschwörer“, die „Bühler“, die „Agitatoren“ wollt Ihr paden? Pakt jeden Fabrikanten, der sich mit der nichtbezahlten Arbeit seiner Lohnsklaven bereichert! Pakt jeden Gutsherrn, der die Arbeitskraft des ländlichen Tagelöhners ausbeutet und die Acker verarmter Kleinbauern seinem Hofe hinzusetzt. Pakt jede neue Maschine, die Industrie und Ackerbau revolutionirt, die Produktion steigert und den Produzenten ruiniert, den Nationalreichtum vermindert und die Schöpfer des Nationalreichtums inmitten der von ihnen hervorgebrachten Schätze die Hungerqualen des Tantalus erdulden läßt! Pakt die Regierung und Gesetzgebungen, welche durch Niederwerfen der letzten Zunftschranken das Klein-gewerbe in die Arena der freien Konkurrenz gestößt haben, wo es ebenso gewiß die Beute der Großindustrie werden muß, wie einst der waffenlos in dem römischen Circus gestohene Christ die Beute des numidischen Löwen! Pakt die Eisenbahnen, die elektrischen Telegraphen, den Dampf — pakt Euch selbst, pakt die Richter und Geschworenen, — pakt Alles und Jeden, denn Alles trägt den Stempel der revolutionären Zeit, und Jeder schleppt das revolutionäre Gift mit sich — wenn nicht in Fleisch und Blut, wenigstens in den Kleidern.

## Politische Uebersicht.

— Ein weißgewaschener Gründer. In der Sitzung des preussischen Herrenhauses vom 22. Januar kam u. A. auch die Gründeraffäre des Fürsten Putbus, den Kaiser bekanntlich unehrenhafter Handlungen bezichtigt hatte, zur Sprache. Fürst Putbus machte die Mittheilung, daß er von dem auf seinen Antrieb eingesetzten Militär-Ehrengericht von allen gegen ihn erhobenen Beschuldigungen freigesprochen worden sei, und daß dieses Erkenntniß am 22. Januar die Befähigung des Königs erhalten habe. Der Präsident Graf Otto zu Stolberg bestätigte, daß gleichzeitig ein Schreiben von Seiten des Militärkabinetts ihm zugegangen sei. Dasselbe lautet:

„Berlin, den 19. Januar 1875.  
Ew. Erlaucht geehrtes Schreiben vom 16. d. M. habe ich Sr. Maj. dem Kaiser und König vorgelesen. Allerhöchstselben sind mit Ew. Erl. Ansicht, daß in der ehrengerichtlichen Angelegenheit des Fürsten zu Putbus eine Mittheilung an das Herrenhaus erforderlich erscheine, einverstanden und genehmigen eine solche hierdurch ausdrücklich.“

Se. Maj. geruhten auch auf die Frage einzugehen, in welcher Form und in welcher Ausdehnung diese Mittheilung zu erfolgen haben werde, und äußerten sich dahin, daß eine kurze Darstellung des Verlaufs dieser Angelegenheit das Herrenhaus wohl besser über dieselbe unterrichten würde, als es etwa durch bloße Bekannt-

\*) S. Leipziger Hochverratsprozeß, S. 556 ff.



machung der Befähigungsurkunde geschehen würde. Demzufolge bin ich Allerhöchst beauftragt worden, Ew. Erl. diese Darstellung kurzen Zügen zu geben.

Der Fürst zu Putbus ist — nachdem der Abgeordnete Lasker ihn in seiner Rede vom 12. Mai 1874 angegriffen — sogleich, gestützt auf seine Eigenschaft als Offizier à la suite der Armee, mit dem Besuch hervorgetreten, daß die Angelegenheit einer militär-ehrengerichtlichen Beurteilung unterworfen werden möge. Die Genehmigung dieses Besuchs ist zunächst beanstandet worden, weil es einerseits bei der Natur der hier vielfach in Frage kommenden Verhältnisse sehr zweifelhaft erschien, ob die Beurteilung derselben einem, solchen Sachen ganz fremden Militär-Ehrengericht anvertraut werden könnte — und andererseits, weil ein gewisser Widerspruch darin lag, daß der Fürst zu Putbus für Handlungen, die mit seiner Stellung als Offizier in keinem Zusammenhange standen, sofort und vor jeder anderweitigen Erörterung der Sache vor ein Militär-Ehrengericht gestellt werden sollte. Wenn die Entscheidung der Sache sich bis jetzt verzögert hat, so trifft den Fürsten Putbus hierin nicht die mindeste Schuld, sondern es liegt dies lediglich in der Erörterung der vorstehenden erheblichen Bedenken.

Die wiederholten bringenden Gesuche des Fürsten zu Putbus haben zur Folge gehabt, daß von diesen Bedenken zum Theil abgesehen worden ist; festgehalten ist aber worden, daß ein Militär-Ehrengericht nicht in der Lage sein könne, die Thätigkeit des Fürsten zu Putbus als Präses eines Gründungs-Comités nach allen Richtungen hin kompetent zu beurtheilen und hat sich das Ehrengericht daher auf die Erörterung der den Standpunkt des Offiziers wesentlich und hauptsächlich berührender Fragen: ob eine persönliche Bereicherung stattgefunden, oder ob eine solche in einer ehrengerichtlichen rügenden Weise angegriffen worden.

Beide Fragen hat das Ehrengericht auf Grund des beigebrachten Beweismaterials verneinend beantwortet, die erste mit dem Zusatz, daß im Gegentheil dem Fürsten zu Putbus noch erhebliche Kosten erwachsen seien, und hat demzufolge einstimmig Freisprechung beantragt. Se. Maj. der Kaiser und König haben diese Freisprechung durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 29. Dezember 1874 zu bestätigen geruht. — Ew. Erl. darf ich hierdurch die Mittheilung an das Herrenhaus ganz ergebenst anheimstellen.

An den regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Bernigerode, Präsidenten des Herrenhauses, Erl. hier.

gez. v. Albedyll.  
Ueber die Bescheidenheit des Ehrengerichts, daß es sich für unfähig erklärt, die Gründthätigkeit des Fürsten Putbus, nach allen Richtungen hin kompetent zu beurtheilen, wundern wir uns ebenso wenig als über die Logik des Ehrengerichts, mit welcher es trotz dieses bescheidenen Geständnisses die Gründthätigkeit des Fürsten Putbus für eine ehrenhafte erklärt. Jedenfalls werden unsere Begriffe von „Ehrenhaftigkeit“ durch dieses Urtheil wesentlich bereichert, und hat das Königsberger „Ehrengelübte“ des Offizierstandes einen Commentar erhalten, wie er nicht deutlicher gedacht werden kann.

— „Die Blüthe der Nation“. Der abgedankte Kriegsminister v. Noon nannte einst die Offiziere die „Blüthe der Nation“. Einen Repräsentanten dieser „Blüthe“ in seiner ganzen Pracht zu bewundern, haben wir heute, wie schon öfter, die Gelegenheit. Wie lesen in den „Königsberger Nachrichten“:

Sonntag, den 17. d., Abends, gab die Gumbinner Liebertafel in Saale der Ressource ein Concert. Unter den anwesenden Zuhörern befand sich auch ein Pionenant Knobbe, der Sohn des Pfarrers aus Tolmischheimen. Die ästhetische Bildung dieses Herrn charakterisirt der Umstand, daß er, während die geistige Elite (!?) der Stadt den wohl ausgeführten Gesängen lauschte, im Concertsaale selbst Champagner trank, seine gesellschaftliche und stiltliche zugleich der Umstand, daß er mit einem in Kreise seiner Familie stehenden höheren Regierungs-Beamten Händel anfang, und als dieser den Unartigen zurechtwies, ihn insultirte. Nach dem Concert fiel der Herr Pionenant, in dem der Wein böse Gelüste erregt haben mochte, eine junge Frau auf der Straße an. Als ihr Mann, ein hier ansässiger Arbeiter, seiner bedrohten Gattin zu Hilfe kam und dem Herrn sein Benehmen verwies, schlug er ihn nieder und trat dem sich Aufraffenden mit gezücktem Säbel entgegen. Daraus riß das Ehepaar aus und stellte sich unter den Schuß des Nachtwächters, der die Leute bis nach Hause begleitete, wo sie die Thüren hinter sich verschlossen. Der Pionenant folgte, rief im Vorbeigehen an der Wache eine Patrouille heraus, ließ sich vom Nachtwächter Namen und Wohnhaus des Arbeiters bezeichnen, befohl seinen Truppen, die Thüren, drei an der Zahl, eine nach der anderen mit dem Kolben einzuschlagen und holte das jütende Opfer seiner brutalen Rache, den Mann aus dem Bette, mißhandelte ihn mit einem Faustschlage gegen den widersprechenden Mund und führte ihn im Triumph als seinen Arrestanten nach der Wache, von wo er natürlich noch in derselben Nacht durch den Offizier du jour entlassen wurde.

Diese Heldenthaten verrichtete im Jahre des Heils 1875, im constitutionellen Rechtsstaat Preußen ein Offizier, also ein Mann jener Klasse, die gerne mit einer vorzüglichen gesellschaftlichen Erziehung brüßelt.

Traurig ist es, daß am andern Tage der Arbeiter nach Empfang von Geld von weiterer Verfolgung der Sache absahnd. Aufgabe der Presse ist es, den Vorfall in weitesten Kreisen bekannt zu machen, da er schwerlich weitere Folgen für den Attentäter haben wird. — Wenn gegen ihn nur dieselbe Strafe wie gegen Civilisten, die sich solcher Rohheit schuldig machten, verhängt würde; mehr verlangen wir nicht! —

So die „Königsberger Nachrichten“, deren Verlangen, den Pionenant Knobbe zu bestrafen, wie man einen Civilisten bestrafen würde, ein frommer Wunsch bleiben wird. Wo sollte auch die „Blüthe der Nation“ die Gelegenheit hernehmen, an wem sollte sie ihr Kurzweil ausüben können, als an dem Volk, dieser — „Canaille“? Herr v. Noon möge sich an dem Dusi dieser „Blüthe“ ergötzen, die Nation aber findet keinen Geschmack an Erzeugnissen, die aus dem Treibhaus des Militarismus hervorgegangen sind.

— Rückwärts. In der „Concordia“ vom 23. d. lesen wir: „Aus der freien Commission des Reichstags zur Verathung gewerbepolitischer Angelegenheiten wird berichtet, daß bereits eine Einigung über zwei Punkte stattgefunden hat. Es ist beschlossen, die Einführung von Arbeitsbüchern für erwachsene Arbeiter nicht zu beschließen, weil dieselbe als eine polizeiliche Bevormundung des Arbeiterstandes angesehen werden und tiefe Verstimmung in den Arbeiterkreisen hervorrufen würde. Dagegen hat die Commission beschlossen, den Petitionen um Einführung obligatorischer Lehrlingszeugnisse insoweit zu willfahren, als sie, und zwar, nach

einer Notiz des „Hamb. Corr.“ zu schließen, auf Antrag des Geh. Rathes Jacobi, einen Bescheid zur Annahme empfiehlt, welcher wörtlich lautet:

„Jeder gewerbliche Arbeitgeber, welcher einen jugendlichen Arbeiter unter 18 Jahren beschäftigt, muß in dem Falle, daß dieser bereits in einem Lehr- bezw. Arbeits-Verhältnis gestanden hat, das obrigkeitlich bescheinigte Lehr- bezw. Arbeitszeugniß derselben sich vorzeigen lassen und bis zur Entlassung in Verwahrung behalten. Der dieser Vorschrift zumiderhandelt, wird mit Geldbuße bis zu 150 Mark und im Falle des Unvermögens mit Haft bestraft. Derselbe haftet ferner für den Schaden, welchen der jugendliche Arbeiter seinem früheren Lehr- oder Arbeitsherrn durch widerrechtliches Auscheiden verursacht hat. An Stelle eines widerrechtlich verweigerten Lehr- oder Arbeitszeugnisses tritt die im § 100 der Gewerbe-Ordnung vorgesehene Entscheidung auf Ertheilung desselben.“

Zur Motivirung der durch diesen Vorschlag bestrittenen Beschränkung der Freizügigkeit jugendlicher Arbeiter wird die Nothwendigkeit angeführt, Schritte zur Heilung der allgemein beklagten Zuchtlosigkeit der Jugend zu thun und erziehlisch einzugreifen, so lange noch die Jugend solcher Einwirkung zugänglich sei. Nur er scheint es geboten, hierbei die Grenzen des wirklichen Bedürfnisses nicht zu überschreiten. Daß alle jugendlichen Arbeiter, ebenso die der Fabriken wie die des Handwerks, zusammengefaßt sind, ist festzuhalten, weil der Großbetrieb ebenso wie der Kleinbetrieb seine Lehrlinge hat, und der Unterschied zwischen Handwerk und Fabrik ebenso wie zwischen Lehrlingen und anderen Anfängern gewerblicher Thätigkeit flüchtig und in der Praxis schwierig ist (z. B. die Glashüttenbesitzer verlangen, daß man die Lehrlinge ihrer Glasmacher als Handwerks-Lehrlinge betrachte).

Nach unserer früheren Ausführung über diesen Gegenstand brauchen wir nicht erst zu bemerken, daß dieser Beschluß unsere volle Zustimmung hat und wir nur lebhaft wünschen können, daß er seiner Zeit auch von der Reichstagsmehrheit adoptirt wird. Jedenfalls beweist dieser Beschluß der freien Commission, daß die Einsicht von der Dringlichkeit einer Reform der Lehrlingsverhältnisse mehr und mehr Boden gewinnt und insbesondere der von Herrn E. Schmidt angestrebte Same nicht gänzlich unter die Dornen gefallen ist. Diesem ersten Schritte der Umkehr folgen hoffentlich mit der Zeit weitere; denn auch hier heißt es: Co n'est que le premier pas qui coûte.“

Zu deutsch: ist der erste Schritt gethan, dann folgen die anderen rasch nach. Darin hat die „Concordia“ recht: hat man den Jungen den Strick um den Hals gelegt, werden die Alten bald an die Reihe kommen — ob mit oder ohne „tiefe Verstimmung“. Zur Sache selbst haben wir nichts zu sagen, sie ist so klar, daß, etwas darüber sagen, den Leser zum Idioten erklären hieße. Das bißchen „Arbeiterfreundlichkeit“ welches man bei Gründung des Norddeutschen Bundes resp. „deutschen Reichs“, aus Utilitäts- (Nützlichkeit-) Rücksichten für nöthig gehalten, ist überflüssig geworden. — Bester Michel hat mit dem Einheitspaß (gebaten in der Pfanne des „allgemeinen“ Wahlrechts) sich fangen lassen und steckt jetzt unter der Pöbelhaube — heraus kann er vorläufig nicht, wozu da noch Umstände machen? „Der Dien muß“. Nur noch ein Wort über die von der „Concordia“ erwähnten Herren Glashüttenbesitzer. Diese ehrenwerthen Leute verlangen nicht nur, daß man ihre Lehrlinge „als Handwerkslehrlinge betrachte“, sie verlangen außerdem noch, der Reichstag solle die Kinderarbeit wieder erlauben, und zwar auch die nächtliche Kinderarbeit! Barte Kinder, für deren Wachstum der Nachtschlaf so unentbehrlich ist wie das Licht der Sonne, sollen des Sonnenlichts und des Nachtschlafs beraubt und in die heißen, selbst den kräftigsten Männern gefährlichen, ja auf die Dauer tödtlichen Räume der Glashütten gebannt, und — langsam geröstet werden in dem glühenden Ofen des Molochs Kapital! Daß die „Concordia“ dies verschweigt, ist charakteristisch: das „Organ des Fabrikantenbunds“ schämt sich offenbar dieses Missethens von Bourgeois-Humanität.

— Gute Nachrichten für unsere „Agitatoren“. Wie in Sachsen, so scheinen auch in Schleswig-Holstein unsere Gegner nachgerade zu begreifen, daß es doch, bei Lichte besehen, ein recht unwürdige Gebahren ist, unsere Partei in der Presse und in den „Versammlungen“ hinter geschlossenen Thüren zu verächtlichen, in öffentlichen Volksversammlungen aber, wo wir die Prinzipien der Sozialdemokratie allen Gegnern frei in's Gesicht entwideln, sich feig in die Ecke zu verziehen. So lesen wir in einer der letzten Nummern des „Hamburger Correspondent“:

„Schleswig-Holstein bildet bekanntlich seit Jahren ein Hauptoperationsgebiet für die Sozialdemokratie, und es kann deshalb nicht überraschen, wenn auch von gegnerischer Seite dieser Provinz eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. So hat der Wanderlehrer des „Bereins für Volksbildung“, Herr Dr. Lindworm, sich längere Zeit in Holstein aufgehalten, und nach seiner Abberufung ist jetzt Herr Dr. Densen in gleichem Auftrage dort thätig. So lobenswerth aber auch diese Bestrebungen gewiß sind, so werden sie doch wirkliche dauernde Erfolge erst dann erzielen, wenn sie durch lokale Anstrengungen in gleicher Richtung und — worauf wir besonders Gewicht legen — von permanentem Charakter unterstützt werden. Der „Berein für Volksbildung“ hat niemals daran denken können, überall, an allen Orten, wo das Auftreten der Sozialdemokratie eine Gegenwirkung fordert, dauernd Gegenagitatoren zu stationiren, sondern er muß sich naturgemäß darauf beschränken, durch seine Wanderlehrer den Anstoß zu eigener Thätigkeit zu geben, und das in dieser Beziehung an nur zu vielen Orten schlummernde Pflichtgefühl zu wecken. Gelingt Letzteres nicht, so muß die Wirkung der Thätigkeit des Wanderlehrers eine bald vorübergehende bleiben, wenn sie nicht von vornherein eine ziemlich fruchtlose war. Ohnehin ist letzteres, wie wir fürchten, nur zu oft der Fall. Es handelt sich darum, den Irrelehren der Apokalypse der Sozialdemokratie entgegen zu treten, die ungebildeten Massen vor ihrer Einwirkung zu bewahren, oder, soweit sie sich bereits haben bekehren lassen, zu richtigern Anschauungen zurück zu führen. Dazu gehört aber vor Allem, daß den sozialdemokratischen Agitatoren direkt entgegen getreten wird, und daß auf die von den Ersteren gebrachten Irrelehren womöglich sofort, in derselben Versammlung, die Entgegnung folgt. Kann dies nicht geschehen, so muß doch darnach getrachtet werden, daß die zur Gegenwirkung etwa später gehaltene Versammlung möglichst dieselben Elemente umfaßt, wie die erste sozialdemokratische. Die Wichtigkeit unserer ersten Forderung haben die Sozialdemokraten sehr wohl begriffen und handeln darnach, indem sie es stets so einzurichten suchen, daß dem „Wanderlehrer“ sich einer ihrer Agitatoren als sein Schatten anhängt, um auf die Vorträge des Ersteren stets sofort zu antworten und sie solchergestalt womöglich um ihre Wirkung zu bringen. Können sie Decartiges nicht erreichen, so sorgen sie dafür, daß irgend ein am Orte anwesender Parteigenosse die Rolle des Entgegenstehenden übernimmt. Jedenfalls aber lassen sie niemals eine derartige Versammlung unbeachtet.

Will man den Agitationen der Sozialdemokraten wirksam entgegenzutreten, so muß diesem Beispiele nachgeahmt werden, indem man auch ihren Rednern stets Opponenten entgegenstellt. Die Möglichkeit dazu ist stets vorhanden, oder — sollte doch stets vorhanden sein. Die Versammlungen der Sozialdemokraten suchen die größtmögliche Oeffentlichkeit auf; ihr Statistiken kann deshalb nicht verborgen bleiben. An Leuten ihnen entgegenzutreten, sollte es aber nirgendwo mangeln. In jedem noch so kleinen Städtchen wird es doch wenigstens einen Geistlichen, Lehrer, Advokaten, Kaufmann, Apotheker, kurz eine ganze Anzahl von Leuten geben, die sich zu den „Gebildeten“ rechnen und in dieser Beziehung weit über den Vorträgern der Arbeiter zu stehen glauben. Auf diesen Leuten ruht die Pflicht, am öffentlichen Leben wenigstens in so weit sich zu betheiligen, daß sie Agitationen, deren Gefährlichkeit sie selbst tagtäglich beklagen, nach ihren Kräften entgegenzutreten. Meistens ist das gar nicht so schwer. Denn wenn es unter den sozialdemokratischen Vorträgern auch eine Anzahl von wirklicher Bereitsamkeit und größerem Wissen giebt, so verstehen doch die meisten von ihnen nichts weiter, als eine Reihe von mühsam auswendig gelernten Phrasen herzusplappern, und sind, sowie sie sich irgendwie weiter einlassen, leicht zu widerlegen. Aber mit einem nach Verlauf einer mehr oder weniger langen Zeit vor einer wahrscheinlich ganz anders zusammengesetzten Versammlung gehaltenen Vortrage eines Wanderlehrers, der noch dazu meistens in gar keiner Beziehung zu Demjenigen steht, was die Sozialdemokratie ihren Zuhörern eingepreßt hat, wird sehr wenig oder nichts ausgerichtet. Der Wanderlehrer kann nur im Allgemeinen anregend wirken; die dauernde, stets bereite Arbeit muß von lokalen Kräften gethan werden, und wo diese sich nicht finden, liegt darin ein Beweis, daß die sogenannten „gebildeten“ Klassen ihre Pflicht zu thun entweder nicht fähig oder nicht Willens sind. In beiden Fällen wird man hinterher nicht verwundert thun dürfen, wenn man sieht, daß die Sozialdemokratie allmählig die Mehrheit und damit die Macht an sich reißt.“ —

So weit der „Hamburger Correspondent“. Sehr schön das! Prächtig das! Wenn — es nur wahr gemacht würde. Wir fürchten, es wird gehen wie in Sachsen. Man sagt lächerliche Vorgesänge, und wenn es gilt, uns Stirn an Stirn gegenüberzutreten, fällt das sozialistenreferirende Herz in die bürgerlichen Angsthosen. Außer in Chemnitz wüßten wir nicht, wo unsere sächsischen „Liberalen“ und das Vergnügen einer beschredenen und unterhaltenden Opposition zu bereiten pflegten.

Veiläufig hätte der „Hamburger Correspondent“ wohl gethan, statt an die ehrsamten Gewatter „Geistlichen, Lehrer, Advokaten, Kaufleute, Apotheker“, und sonstige bescheidene Volksschichten, sich an die glorreichen offiziellen Vertreter der besitzenden Klassen — an die Herren Reichstagsabgeordneten zu wenden. Diese Herren, die Blüthe der Bourgeoisie und des Adels, sie haben in ihrer Mitte ein halb Duzend sozialdemokratischer „Agitatoren“ die so frech sind, ihnen, der erdrückenden Majorität, auf parlamentarischem Gebiet, d. h. dem eigenen Gebiet dieser Majorität, den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Nichts leichter, nichts notwendiger, nach der Anschauung des „Hamburger Correspondent“, als die letzten „Agitatoren“ mit Haut und Haar zu verspeisen und in ihrer Person den Sozialismus zu vernichten. Die geistigen Vorkämpfer der Bourgeoisie und des Adels denken aber ganz anders, haben wenigstens bisher eine ganz andere Praxis beobachtet: statt den herausfordernd hingeworfenen Handschuh aufzunehmen und an den vermessenden Eindringlingen, die „nur mühsam auswendig gelernte Phrasen herzusplappern wissen“, ein suchbares Exempel zu statuiren, gehen sie denselben mit meckwürdiger Beuttsamkeit aus dem Wege und machen sie durch Schlussanträge mundtot. So lange die Reichstagsmajorität in dieser Praxis verharret, haben wir ein volles Recht zu erklären, daß unsere Gegner den parlamentarischen Kampf mit uns scheuen; und können uns Ausführungen, wie die des „Hamburger Correspondent“, nur ein mitleidiges Lächeln entlocken. —

— Von der Sektion I der Internationalen Arbeiterassociation in San Francisco geht uns folgende Warnung zu:

„Mitarbeiter! Wie wir aus sicherer Quelle wissen, sandten die hiesige Kapitalisten und namentlich die Land-Monopolisten Agenten nach Deutschland, um dortige Arbeiter, vorzugsweise Landarbeiter mit kleinem Kapital, unter den glänzendsten Vorspiegelungen zur Einwanderung nach Californien zu bewegen. Daß der Kapitalist bei allen seinen Unternehmungen bloß seinen eignen Vortheil sucht, ist wohl jedem denkenden Arbeiter klar, um aber Leichtgläubige vor bitteren Enttäuschungen zu bewahren, halten wir es für unsere Pflicht, Euch den wahren Sachverhalt zu berichten.

Die Vorspiegelungen der Agenten und der bezahlten Bourgeoisiepresse, daß noch das beste Regierungsland für billiges Geld zu haben sei, ist nur wahr, wenn man das „Beste“ freicht, und daß Absatz für alle Erzeugnisse da ist, ist auch wahr, insofern man eben nahe genug an einem Verkehrsplatz ist. Dabei müssen wir aber bemerken, daß das „beste“ Land schon längst im Besitz der Kapitalisten ist, und daß dasjenige Land, welches in der Nähe von Absatzmärkten liegt, nur noch für schweres Geld zu haben ist. Der eigentliche Zweck, den diese Ausbeutertruppe verfolgt ist: den Arbeitsmarkt zu überschwemmen, damit der Arbeiter gänzlich ihrer Willkür preisgegeben ist. Das bessere Land ist sämmtlich in den Händen von Speculanten. Der einzelne Kapitalist in San Francisco besitzt Farmen von 30—50,000 Ader. Dieses Land liegt brach, ist noch nicht urbar gemacht und bringt mithin keinen Zins. Der Kapitalist will jedoch Interessen aus seinem Kapital schlagen und dasselbe lieber verzehnfachen als verdoppeln. Für den Normalwerth des Landes wollen sie dasselbe nicht verkaufen, deshalb suchen sie den Einwanderungsstrom hierher zu lenken. Landarbeiter mit kleinem Vermögen können sich jedoch in den seltensten Fällen und dann nur unter den drückendsten Verhältnissen eine Existenz erhalten und sind, einmal hier, mehr oder weniger gezwungen, für den Kapitalisten zu arbeiten, wobei sie die schwere Konkurrenz der Chinesen gegen sich haben. Was es aber bedeutet, mit Chinesen zu konkurriren, weiß nur Derjenige, der selbst unter dieser Rasse lebt, denn die besopften Söhne des „himmlischen Reichs“ können von einem Drittel dessen leben, was der weiße Arbeiter zum Begehren nöthig hat.

Uebrigens ist der Landarbeiter hier unglaublich schlecht gestellt, als irgendwo in Amerika. Er findet in den seltensten Fällen das ganze Jahr hindurch Beschäftigung. Im Durchschnitt dauert die Arbeit bloß zwei bis drei Monate, und mit der Ersparniß dieser paar Monate ist er gezwungen, sich die andere Zeit durchzuhelfen. Dabei ist die Behandlung auf den Farmen eine sehr brutale. Der Arbeiter wird betrachtet als Maschine. Am Tage muß er schwer arbeiten, und ist es Nacht, dann kann er seine Dede nehmen, wenn er eine Besigt, und sich ein Nachtquartier anschlagen, wo er Last hat, ein Obdach ist für ihn nicht vorhanden. Nebenbei sei noch bemerkt, daß unter oben genannten Agenten sich ein gewisser A. Bauer von hier befindet, welcher sich schon im letzten



Sommer in einem Briefe rühmte, auf diesem Gebiete (Menschen-  
schacher) Vieles geleistet zu haben.  
Neben die deutschen Arbeiter, vorzüglich aber die Landarbeiter,  
diese Mahnung beherzigen und in Abschließung von Kontrakten  
nach hier vorsichtig sein.

A. Reichlein, korrespondirender Sekretär."

## Zur Geschichte der Kommune.

(Schluß.)

In einer Pariser Correspondenz der "Times" heißt es: "Die  
Verfallener Truppen hatten sich am Ende der Rue St. Honoré  
versammelt, war sich an einer Hejzagd zu ergötzen. . . . Als da  
haben sie einen jener Elenden gefunden! Ist sie schlappen ihn  
ans Tageslicht und ihrer sechs bringen sie ihn nach der Rue St.  
Honoré, den großen blaffen Mann ohne Hut, mit einer nicht un-  
edlen Haltung. Seine Unterlippe zittert, aber die Brauen sind  
fest, das Auge zeigt Stolz und Trotz. . . . Ein Arm in der Luft  
— er trägt die Streifen eines Unteroffiziers — und ein Knittel  
fällt auf den Kopf des blaffen Mannes ohne Tod nieder. Hal-  
das Beispiel wirkt ansteckend. Männer lehren ihre Flinten um  
und bringen ihre Kolben mit jenem Kopf in Verührung, oder  
schlagen sie in ihrer Mordlust in Splitter. Da liegt er zu Boden,  
er kommt wieder auf die Beine, wieder stürzt er zu Boden, und  
die Kolbenschläge klingen, als ob jemand mit einem Stock auf  
ein Kissen schlage. Ein gewisser britischer Impuls treibt mich an,  
einzuschreiten, aber es ist schon zu spät. Sie schlagen nur noch  
auf einen Leichnam los, den sie umrängen wie die Fliegen ein  
Stück Fleisch. Sein Gehirn spritzte auf meinen Stiefel, und die  
Leiche wird mit den Füßen in die Gasse geschoben, um von den  
Füßen der Menge und den Rädern der Geschütz-Puffetten zer-  
quetscht zu werden. Nur eine That wie diese zu vollbringen, muß  
in dem französischen Soldatentum alles Mannesgefühl erstorben  
sein. Ein Offizier — mit der Kälte eines Stiers und den Augen  
Algiers — stand dabei, saugte an seiner Cigarette und sah sich den  
Sport mit an."

Ein Anderer schreibt: "Ich passire das Thor, und in der  
Avenue zwischen Brossard und Versailles komme ich an sehr kümmer-  
licher und niedergeschlagener Gesellschaft vorbei. In Reihen zu  
je sechs marschieren dort die Gefangenen der Kommune dicht Arm  
an Arm geteilt, aber gedulbig und wie es mir scheint, mit einem  
gewissen stolzen Bewußtsein. . . . Alle sind staubbedeckt, viele auch  
pulvergeschwärzt, und wie sie dahermarschieren, fallen die Säbel  
der tapfern Chasseurs d'Afrique unarmherzig auf die bloßen  
Köpfe. Ihre Erfahrung hätte sie Anstand gegen die Gefangenen  
lehren sollen. Auf ihrem langen traurigen Matsche von Sedan  
nach der deutschen Gefangenschaft waren ihnen keine Säbelklingen  
über die Köpfe gefahren."

Nach Berichten der "Independance belge" wurden nicht nur  
die mit den Waffen in der Hand gefangenen Kommunisten stand-  
rechtlich behandelt, sondern auch Personen, die mit oder ohne  
Grund denunziert wurden, mit der Kommune in Verbindung ge-  
standen zu haben. "Und diese Hinrichtungen" — heißt es da —  
"sind nicht in Folge eines regelmäßigen Gerichtsverfahrens statt,  
sie sind summarisch und werden in Massen von fünfzig, von hun-  
dert Individuen zugleich vollzogen."

Untern 30. Mai 1871 wurde der "Rölnischen Zeitung" be-  
richtet: "Gestern begannen die Massenbeerdigungen auf dem Champe-  
de-Mars, und man erzählt hier, daß 9000 Leichen, nach vorherigen  
Vorsichtsmassregeln gegen Seuchen, eingescharrt wurden. . . . Ich  
lasse die Zahl der Leichen dahingestellt sein, doch ist es nur zu  
thatsächlich, daß man eben an allen Ecken und Enden Insurgenten  
und "Petroleusen" säufert hat und daß man in der Kaserne Lobau,  
wo man die Insurgenten in eine Ecke zusammenbrachte, mit  
Nitralien die Blutarbeit beschleunigte. . . ."

Ein Engländer, welcher bei einer Besichtigung der Brand-  
stätten in Paris ungeschuldig Weise von den Hütern angegriffen  
und in einen Gefangenentransport des verhaftigten Generals  
Gallifet gesteckt worden war, erzählt in der "Daily News" seine  
Beobachtungen. Er konnte, weil ihm ein Diplomat bald aus der  
Klemme half und er nur aus einem formellen Grunde noch eine  
Stunde weit mitmarschieren mußte, leicht Umschau halten. "Die  
Gefangenen", schreibt er, "machten in der Avenue Ubrich Halt  
und stellten sich vier bis fünf Mann tief auf dem Trottoir mit  
dem Gesicht nach der Straße zu auf. Der Marquis de Gallifet,  
der uns dorthin vorgeritten war, stieg nebst den Offizieren seines  
Stabes ab und begann, vom linken Flügel ansfangend, eine genaue  
Inspektion. Langsam ging er an der Reihe vorbei, nahm die  
einzelnen Gesichter scharf aufs Korn, als ob er eine Rekruten-  
Inspektion abhielte, und blieb dann und wann stehen, um einem  
der Gefangenen auf die Schulter zu klopfen oder ihn zu den  
Hintergliedern heranzuwinken. In den meisten Fällen wurden die  
so Ausgesonderten ohne weitere Redensarten in die Mitte der  
Straße gebracht, wo sich bald eine kleine Kolonne versammelte.  
An Haltung und Miene sah man es ihnen an, daß sie ihre letzte  
Stunde gekommen wußten. . . . Nachdem aber hundert Mann  
auf diese Weise ausgewählt waren, wurde eine Abtheilung Truppen  
kommandiert, die mit ihnen zurückließ, während die Kolonne ihren  
Marsch fortsetzte. Wenige Minuten später hörten wir das Knattern  
der Gewehrsalven, welche länger als eine Viertelstunde anhält.  
Es war die Hinrichtung dieser armen "summarisch" verurtheilten  
Menschen."

Der "Wiener Tagespresse" berichtete ihr Correspondent von  
Paris am 15. Juni 1871: ". . . . In der nächsten Nähe der  
Pant befindet sich eine Gendarmen-Kaserne, deren Stallungen  
und Hofmauern an Häuser stoßen, welche dem Großhandel ange-  
hören, und durch welche die Wasserabzugskanäle der Kaserne fließen.  
Vöcker in den Mauern gestatteten den Bewohnern dieser Häuser,  
Zeugen der Vorgänge in jener Kaserne zu sein. Drei Tage hin-  
durch wurden die eingebrachten Männer, Greise und Knaben ohne  
Unterlaß mittelst Pulver und Blei summarisch hingerichtet; drei  
Tage und drei Nächte hindurch dauerte das Mordgeschrei und  
schoß der Blutbach aus der Kaserne durch die Höfe der erwähnten  
Häuser; des Nachts, um die Hüflade einzustellen, wurden Weiber  
und Mädchen sammt Kindern mittelst der blanken Waffe erlattet.  
"C'est de mauvaie graine", (Das ist die schlechte Saat, welche  
ausgesätet werden muß), so jagten die Exekutivenden, wenn es  
sich um Kinder handelte. Während jener drei Tage und Nächte  
sind mehrere Damen in jenen Häusern wahnsinnig geworden. . . ."

Dem "Ungarischen Lloyd" wurde damals geschrieben: "Wir  
haben Pariser Moden in diesem wunderlichen Frühjahr — a demi  
mort (halb todt) nennt man die neueste Pingslistolette — asch-  
graue Seide! sie ist ganz neu und verdankt ihren Ursprung der  
eigenwilligen Weise, in welcher gewisse afrikanische Soldaten mit  
"Verdächtigen" aus der Reihe der Kommunisten verfahren. Sie  
schlugen sie nur halb todt und ließen sie dann liegen unter Be-  
wahrung, bis der Todesjammer nach einigen Stunden zu Ende  
war. . . ."

"Im "Evening Standard" vom 8. Juni 1871 ist zu lesen:  
"Der Tempel", ein bedächtiges und keineswegs der Sensation  
ergebenes Blatt, erzählt eine schauerliche Geschichte von halbtod-  
geschossenen und vor ihrem Tod begrabenen Leuten. Eine große  
Anzahl wurden auf dem Platz bei St. Jacques-la-Boussière be-  
graben, manche von ihnen nur leicht mit Erde bedeckt. Während  
des Tags überhüllte der Straßenkampf Alles, aber in der Stille  
der Nacht wurden die Bewohner der umliegenden Häuser gewedt  
durch fernes Stöhnen, und am Morgen sah man eine geballte  
Faust aus dem Boden ragen. In Folge dessen wurde die Wieder-  
anzubehaltung der Leichen befohlen. . . . Daß viele Verwundete  
lebendig begraben wurden, daran kann ich nicht im mindesten  
zweifeln. Als Brunel mit seiner Geliebten am 24. Mai im Hofe  
eines Hauses des Vendôme-Platzes erschossen worden, ließ man sie  
bis zum Nachmittag des 27. liegen. Als man dann endlich kam,  
die Leichen zu entfernen, fand man das Weib noch am Leben und  
nahm sie zu einem Verbandplatz. Obwohl von vier Kugeln ge-  
troffen, ist sie jetzt außer Gefahr. . . ."

## Gewerksgenossenschaftliches.

### Gewerkschaft der Schuhmacher.

Gotha. Nach Anhörung der Mitgliedschaft Hiltbronn eines-  
theils und J. F. Haug andererseits hat die Verwaltung gefunden,  
daß Haug allerdings zu einigen Klagen Anlaß gab, jedoch eine  
Beizügerlei nicht konstatiert werden kann. Dies zu berichtigen hielt  
die Verwaltung für ihre Pflicht, und erklären wir hiermit die  
Sache für abgethan.

Wir hoffen, daß sämtliche Mitgliedschaften den "Beder"  
Nr. 1 erhalten haben. Adressen haben sich geändert: Schweinsfurt  
Christi, Pöb. v. Keller, Judengasse. In Regensburg Kraus, Kaffee  
Seez, Fischgasse. Wir hoffen, daß dem Beschluß der Verwaltung,  
die monatliche Abrechnung mit der Gewerkschaft betreffend, recht  
pünktlich nachgekommen wird. Ferner müssen wir ersuchen, die  
Briefe genügend zu frankieren, da wir in letzter Zeit häufig für  
unzulänglich frankirte Briefe 20 Pf. Porto nachzahlen mußten.  
In diesem Monat für Konstanz und Crimmitschau. Ungenügende  
Frankatur wird nicht gerechnet. Noch machen wir darauf auf-  
merksam, daß die Beamten der Gewerkschaft genau auf die Ab-  
rechnungen achten, damit die zahlreichen Interpellationen über  
nicht verlässliche Gelder unterbleiben. Wir rechnen ab vom  
1. bis wieder zum 1. jeden Monats, z. B. vom 1. Dez. 1874  
bis 1. Januar 1875; was also den 2. oder 3. Januar einläuft,  
kann nicht im Dezember verrechnet werden. Wir bitten genau,  
auf die Abrechnungen zu achten, aber auch uns unnütze Arbeit  
und Porto zu ersparen. Da ich vom Erfurter Kreisgericht zu  
ein Monat Gefängniß verurtheilt wurde und in den nächsten  
Tagen diese Haft antreten werde, so bitte ich die Kollegen, die  
Verwaltung mit allen unnützen Briefen zu verschonen und während  
dieser Zeit allerorts tüchtig zu agitieren.

Mit Gruß

Für die Verwaltung: W. Bod.

## Correspondenzen.

Samen. Am 10. Januar fand hier in der Restauration  
„Zum Schloßberg“ eine Volksversammlung mit der Tagesord-  
nung: "Die Arbeiterbewegung und ihre Gegner" statt. In ca.  
zweihundert glänzender Rede entwickelte der Referent Redakteur  
Max Kaiser ein Bild von der Arbeiterbewegung, als deren Seele  
er die Sozialdemokratie bezeichnete, und geißelte sowohl in scharfer  
als treffender Weise das Gebahren der Gegner derselben. Letztere  
Kategorie schien jedoch in der dem Raume nach bemessenen sehr  
gut besuchten Versammlung nicht vertreten zu sein, wenigstens  
meldete sich in gegnerischer Beziehung nach mehrmaliger Auffor-  
derung und obgleich vom Vorsitzenden volle Redefreiheit in Aus-  
sicht gestellt war, Niemand zum Worte. Im Sinne des Referen-  
ten sprach noch Unterzeichneter. Derselbe hob hauptsächlich die  
Tatheit der "Ramenzer Wochenschrift" hervor, welche sich besonders  
darin zu gefallen scheint, eine Blumenlese von Verdächtigungen  
und Verleumdungen der Sozialdemokratie ihrem hier allerdings  
theilweise noch sehr gläubigen Lesepublikum zum Besten zu geben,  
und wie zu beobachten gewesen sei, gewöhnlich, wenn eine Volks-  
oder öffentliche Versammlung annoncirt werde, eine aus Dresden  
datirte Correspondenz bringe, in welcher u. A., nicht selten mit  
etwas Blödsinn gewürzt, vom Rückgang der Sozialdemokratie und  
vergleichen gefaselt wird. Der Referent machte noch in Bezug auf  
die erwähnte Correspondenz die nicht uninteressante Mittheilung,  
daß diese aus einer bekannten Quelle in Dresden stamme und  
wahrscheinlich revidirt sei. Werner kam auf die gedrückte Lage  
der Arbeiter zu sprechen und wiederholte, wie der Referent bereits  
in überzeugender Weise ausgeführt, daß die Kleingewerbetreibenden  
besser thun würden, sich an die Sozialdemokratie anzuschließen als  
in Vereinen gegen dieselbe zu agitieren. Besonders aber sollten  
sich die in so kümmerlichen Verhältnissen lebenden Arbeiter in der  
Organisation die Hand reichen und soweit dies nicht geschehen,  
der Sozialdemokratie sich anschließen; er selbst wolle der Sozial-  
demokratie treu bleiben, ein Vorschlag, der von allen Parteigenossen,  
namentlich den hiesigen Älteren, hoffentlich getheilt wird und durch  
pünktliche Beobachtung der Parteiorganisation und fleißiges Be-  
suchen der Versammlungen seine schönste Befestigung finden dürfte,  
damit auch unsererseits nach Kräften mitgearbeitet wird, die Sozial-  
demokratie an ihr großes Ziel, die Befreiung der geknechteten  
Menschheit zu bringen. — Zum Schluß forderte Referent Kaiser  
die Anwesenden als Bewohner von Lessings Geburts-Stadt noch  
auf, sich der Sozialdemokratie anzuschließen, diese wolle und werde  
das zur vollen Ausführung bringen, was Lessing u. A. haupt-  
sächlich mit angestrebt haben. Wendt.

Gera, 18. Januar. Bei der gestrigen Tannenbaumleerung der  
Manufaktur-Gewerkschaft hier gedachte man auch in ehrender  
Weise des um das Gewerkschaftswesen verdienten verstorbenen  
Theodor Nord in Hamburg. Gleich wie der Vater der Stamm,  
der Haltpunkt für die Familie, so war er der Stamm der von  
ihm gegründeten Holzarbeiter-Gewerkschaft. Deneigentlich anzunehmen,  
daß kräftige Reiser in der Gewerkschaft ihn ersetzen werden, so  
kann der Vater, der Stamm der Familie, den Kindern wohl so  
leicht nicht wieder ersetzt werden. Es war daher gewiß ein schöner  
symbolischer Gedanke, die Erträge des Stammes von dem ver-  
seizigerten Weihnachtsbaume im Betrage von 6 Uhr. 10 Pf. als  
einen bescheidenen Tribut der Dankbarkeit der Arbeiter der Wittve  
des Theodor Nord zu übersenden. Die Lichter des Weihnachts-  
baumes, die die Gattin Nord's am Weihnachtsfest ihren Kindern  
anzekündet, haben gewiß angesichts des schwer erkrankten und seiner  
Auflösung entgegengehenden Vaters in keine freudigen Herzen ge-  
schienen; möge es der Familie ein Trost und eine Genugthuung  
sein, daß die Gedanken des Vaters in Tausenden von Arbeiter-  
herzen wiedererkunden und sein Name mit Hochachtung genannt  
wird. Den Mitgliedern der hier bestehenden Manufaktur-  
gewerkschaft und der der Holzarbeiter, die zwar noch jung aber

im fröhlichen Gedächtnis begriffen ist, sowie den Mitgliedern des Ar-  
beitervereins und allen Gesinnungsgenossen möchten wir zurufen,  
trotz der hier sehr unglücklichen Verhältnisse und der banalen Hirsch-  
Dunder'schen Machinationen, deren höchst lahme und von Un-  
wissenheit zeugende Ergüsse in den Spalten unserer Lokalpresse so  
bereitwillige Aufnahme finden, rüftig fortzuarbeiten an der Erwei-  
terung und Erstarkung unserer Idee. Erschließt dem "Volksstaat"  
immer weitere Kreise von Lesern; er ist die beste Agitationswaffe.  
Was sind die bisherigen 32 Abonnenten derselben für eine Stadt  
wie Gera? Wirle daher jeder nach Kräften, daß die Abonnenten-  
zahl des "Volksstaat" und der anderen sozialistischen Blätter  
hier immer weiter steige und Propaganda und Proselyten mache.

Erfurt, 14. Januar. Da wir jetzt in dem Zeitalter der von  
den Liberalen so sehr gepriesenen unfehlbaren sozialen und politi-  
schen Zustände leben, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn  
man diejenigen, welche es wagen, diese so über alles Urtheil er-  
habenen Zeitepoche zu kritisieren, mit allen Mitteln, welche den  
herrschenden Classen in die Hand gegeben sind, verfolgt. Die  
Richtigkeit dieser Behauptung zu erfahren, sollte Herrn Bod und  
Gotha vorbehalten bleiben. Derselbe hatte nämlich am 15. No-  
vember v. J. hier eine Volksversammlung abgehalten, und war  
am 14. Januar d. J. vor hiesiges Gericht geladen, um sich gegen  
die ihn zur Last gelegten Uebertretungen zu verantworten. Es  
waren dies nicht weniger als drei Majestätsbeleidigungen, Ent-  
stellung staatlicher Einrichtungen und Beschimpfung der christlichen  
Kirche; von diesen wurde jedoch, zu Anfang der Verhandlungen  
die Majestätsbeleidigung wegen Mangel an Beweisen zurückge-  
stellt. Ich muß hier einige Episoden dieser Verhandlung wieder-  
geben, da sie ein schlagendes Licht auf das Kapitel wirft, wie  
man Sozialdemokraten verurtheilt. Die Anklage beschränkte sich  
auf die §§ 130, 131, 166. Schon bei Vernehmung der Ent-  
lastungszeugen äußerte sich der Herr Staatsanwalt in folgender  
Weise: "Gegen solchen Standal wird mit aller Entschiedenheit ein-  
geschritten werden, das können sich die Herren Sozialdemokraten  
nur merken". Die Entrüstung des Staatsanwalts hatte ihren  
Grund darin, weil die Entlastungszeugen nicht so ausfagten wie  
der Herr Belastungszeuge. Bod verzichtete hierauf auf sämtliche  
Zeugen. Nach den üblichen Verhandlungen erklärte der Herr  
Staatsanwalt in seinem Plaidoyer, gestützt auf § 166: "Der  
Staat müsse die Ehren der Kirche schützen, er könne es nicht  
dulden, daß sie beschimpft würden. Der Standpunkt des Angeklagten  
gipfeln in seinen eigenen Ausführungen: "Mein Himmel ist auf der  
Erde", alles Uebernatürliche sollte mitin einfallen. Die Männer  
der Wissenschaft seien unter sich selbst noch nicht einig, ob die Lehren  
der Christlichkeit Aberglaube seien, wie der Angeklagte gesagt  
er bestritt der Wissenschaft das Recht, nach dieser Seite vorzu-  
bringen. Bod trieb die Sache schon seit Jahren, Kirche und  
Staat würden von ihm in seinen tiefsten Grundlagen angegriffen,  
er beantrage 2 Monate Gefängniß. In der Vertheidigung Bod's  
erblickte der Herr Staatsanwalt wiederum den gewaltsamen Weg,  
und die Commune in den Forderungen der Sozialdemokratie.  
Der Gerichtshof erkannte auf 1 Monat Gefängniß. Bemerkens-  
werth ist, daß Thalemuth, welcher in derselben Versammlung sprach,  
es aber vorgezogen hatte nicht zu erscheinen, zu 5 Tagen oder  
30 Mark verurtheilt wurde. Ob solche Vorkommnisse den heatigen  
Staat vor einer Reform schützen können? Die Arbeiterbewegung  
gibt hierauf bereite Antwort. Auch diese Gesellschaftsform wird  
ihre Ende erreichen, wie die verschiedenen Gesellschaftsformen und  
Zustände, welche vor ihr bestanden haben; die Ungleichheit der  
Stände wird der vollständigen Gleichheit und Freiheit aller Men-  
schen doch weichen müssen. Das Licht der Sonne läßt sich nicht  
verdecken, seine Strahlen werden früher oder später, trotz  
Nacht und Nebel doch den gesamten Erdbreis erwärmen.

Hermann Göze.

Essen, 17. Januar. Wie den Lesern des "Volksstaat" aus  
Nr. 4 desselben bekannt sein wird, hat der Kanonenkönig Krupp  
seine Arbeiter mit einer Proklamation beglückt (die Reduktion der  
Löhne betreffend). Die Reduktion der Löhne ist nun eingetreten,  
vorläufig um nur 12 Prozent; da haben nun die Arbeiter des  
Herrn Krupp ihr Neujahrs-geschenk. Wenn nun die Partei-  
genossen glauben, das seien die Neujahrs-geschenke alle, dann irren  
sie sich gewaltig; die Bergleute haben auch Eins erhalten. Ich  
meine nicht eine Lohnreduktion — die Löhne sind schon seit Jahres-  
frist zwei- bis dreimal reduziert, ja auf vielen Zechen noch mehr  
wie viermal, nein, ein ganz apartes Neujahrs-geschenk sollen die  
Bergleute haben. Nämlich der Verein für Bergbau-Interessen hat  
folgende Resolution angenommen.

"In Erwägung, daß die gesetzlichen Bestimmungen über die  
Beschäftigung jugentlicher Arbeiter nicht zu den besten Arbeits-  
formen des Bergbaues passen vielmehr einem Ausschluß sämt-  
licher jugentlicher Arbeiter für den unterirdischen Betrieb gleich-  
kommen und so den Bergbau und die bei demselben beschäftigten  
Arbeiterfamilien unnötiger Weise weit mehr als andere Industrieen  
benachtheiligen, indem namentlich die zeitige Heranbildung junger  
Bergleute hierdurch wesentlich leidet; daß aber andererseits diese  
Arbeitsformen vollständigen Schutz im Sinne und Geiste des Ge-  
setzes gewähren, erklärt die Generalversammlung es als dringens wünsch-  
enswerth, daß die betreffenden Bestimmungen der Gewerbe-  
Ordnung, soweit sie die Beschäftigung jugentlicher Arbeiter zwischen  
14 bis 16 Jahren unter Tage betreffen, einer Revision unter-  
worfen werden."

Als Referent fungirte Herr Bergassessor Kähler. Unter Anderem  
sagte Herr Bergassessor Kähler Folgendes: "Es kann nicht gesagt  
werden, daß die Arbeiten in der Grube irgendwie dazu angethan  
sind, daß sie die Gesundheit der heranwachsenden jungen Leute ge-  
fährden könnte." Die Aeußerung des Herrn Bergassessor's drängt  
mich zu der Frage: Warum denn der Herr nicht auch jeden Tag  
ein paar Stunden in die Grube fährt, was doch seines Amtes  
ist. Der Herr wird mir einfach sagen: "Ich habe es nicht nöthig,  
mich der ungesunden feuchten Luft auszusetzen." Ja, aber die  
armen Bergleute sollen ihre Söhne schon mit zur Grube bringen,  
wenn sie erst 14 Jahre alt sind? Und wenn dann der junge  
Bergmann sich in Etwas anzuebidet hat, und er Schlepper oder  
Lehrbäuer geworden ist, weil er noch jung und kräftig ist, so kann  
er ja Tüchtigeres leisten. Kommt ihm nun einmal der Gedanke  
ein, auf eine andere Zechen zu gehen, und er kündigt die 14 Tage,  
welder jagt: "Dann will ich Deinen Alten auch nicht mehr." Er  
geht hin und kündigt dem Vater des Sohnes auch, mit dem Ver-  
merken, wenn ich den Jungen nicht mehr haben soll, so will ich  
den Alten auch nicht mehr.

Herr Bergassessor Kähler will nun zwar den Knaben von  
14 Jahren ganz leichte Arbeit geben, nämlich Bremsen, Wetterhür-  
Dresser, Ankleber, Pferdebesitzer. Zum Wetterhüröffnen und  
Ankleben will ich nichts sagen, das kann ein 14-jähriger Knabe  
wohl, aber Pferdebesitzer? Jeder Bergmann weiß, daß es sehr  
häufig vorkommt, daß die Förderwagen von dem Gelsse springen  
und um die Wagen wieder auf das Gelsse zu bringen, ist eine



ziemliche körperliche Kraft nötig, und dabei macht sich mancher Arbeiter vom 16. bis 18. Jahre noch unglücklich, er hebt sich einen sogenannten Bruch, und das soll ein 14-16jähriger Knabe leisten? O, diese Humanität! Wir mocht Niemand was weiß, denn ich bin leider mit 16 Jahren in die Grube gekommen und bin jetzt 21 Jahr in dem verdammten Loch thätig. Ich muß gesehen, meine Kräfte lassen nach, ich bin, wie man hier zu sagen pflegt, „bald ob“. Mein Bruder, der nur 16 Monate jünger ist wie ich, aber Landarbeiter ist, hat an Körpergewicht doppelt so viel wie ich und sieht aus wie ein Jüngling, ich dagegen wie ein 50jähriger Mann. Diesen Unterschied kann jeder Bergmann an sich wahrnehmen, wenn er Brüder hat, die einen andern Berufszweig wählten, und jeder Bergmann muß mir recht geben, daß diejenigen Bergleute am stärksten sind, die erst mit dem 20. Jahre oder nach den sogenannten Commisjahren in die Grube gegangen sind, weil sie erst dann körperlich ausgewachsen sind.

Doch das Beste kommt jetzt: Herr Bergassessor Krabber will die 14-16jährigen Knaben auch zum Bremsen verwenden. Jeder erfahrene Bergmann denke sich einen Bremsberg mit 12 Oertern, 6 in Westen, 6 in Osten. In Nr. 6 kommt nun eben der Schleppler oder Lehrhauer mit einem vollen Wagen, fährt bis an die Barr-Öre, hält dann still und ruft so einen 14jährigen Bremsen an, sonst ist Niemand in der Bremsse als der Lehrhauer in Nr. 6 der eben angekommen ist, er erhält also den ersten Bod. Der 14jährige Bremsen (den 14jährigen Bremsen gebrauche ich absichtlich so häufig) hat geschlafen, denn Kinder schlafen bekanntlich gern; es ist dem armen Kinde wohl zu vergehen, denn es mußte um 3 Uhr Morgens aufstehen, und um halb 5 Uhr muß er schon in die Grube fahren, weil ja ein Bremsen mit am ersten da sein muß. Um 5 Uhr muß Alles unten sein. Dieser 14jährige Bremsen wurde von dem Kasse des Lehrhauer in Nr. 6 wach. Der schlaftrunkene 14jährige Bremsen hebt nun den Hebel an der Bremsse in die Höhe, der sogenannte Bod mit dem leeren Wagen kommt nun mit aller Kraft den 75 Grad steilen Bremsberg heraus, auf einmal hört der Lehrhauer und 14jährige Bremsen ein furchtbares Gepolter im Bremsberg. Sie beide ahnen, daß ein Unglück passiert ist. Der Instinkt heißt dem Bremsen die Bremsse zumachen; er läßt den Hebel fallen und die Bremsse steht still. Zwischen dem Lehrhauer und dem 14jährigen Bremsen entspinnt sich nun folgendes Zwiegespräch. Lehrhauer: „Was war das für ein Gepolter?“ Bremsen: „Ich weiß es nicht.“ Lehrhauer: „Du Junge, Du hast gewiß aufgezogen, ohne daß von unten das Zeichen zum Aufziehen gegeben ward?“ Bremsen: „Doch nicht, es hat geklopft.“ Lehrhauer: „Junge, Junge, wenn Du geschlafen hast, und hast aufgezogen, ohne daß von unten geklopft war, dann geht es Dir schlecht.“ Der 14jährige Bremsen, im Bewußtsein seiner Schuld fängt an zu weinen, wie die Kinder thun.

Der Lehrhauer ahnt die ganze Größe des Vergehens, er eilt zum Fahr-Überhan und klettert den 80-100 Meter hohen hölzernen Überhan herunter; unten angelangt — o, welch Entsetzen! Da liegt der Schleppler oder Abnehmer, wie man ihn nennt, mit zerquetschtem Kopfe, das Gehirn klebt an der Zimmerung des Bremsbergs, der Förderwagen liegt im Sumpf, der leere Bod quer im Bremsberg; der Abnehmer ist todt. Der Lehrhauer ruft den Steiger, der Steiger sagt erschauert: „Wie ist das gekommen?“ „Ja“, sagt der Lehrhauer, „der Junge, der 14jährige Bremsen hat aufgezogen, ohne daß von unten das Zeichen zum Aufziehen gegeben war.“ Der Abnehmer war jedenfalls gerade beschäftigt, den leeren Wagen auf den Bod zu fahren, er hatte den Wagen bereits darauf, er wollte eben die Klinke davor machen, damit der Wagen nicht vom Bod herunter fallen kann, und auf einmal zieht der junge Bremsen auf und zermalmt den Abnehmer zwischen Wagen und Zimmerung. Nun noch ein Beispiel, wenn der Raum des „Vollstaats“ es erlaubt. In Nr. 5 desselben Bremsbergs kommt eben der Lehrhauer mit einem vollen Wagen, fährt auch bis an die Barr-Öre und ruft den 14jährigen Bremsen an; der Bremsen giebt ihm an, er, der Lehrhauer in Nr. 5 bekäme auch den ersten Bod. Das Zeichen von unten ist gegeben, der Bremsen zieht auf, der Bod kommt heraus, der Bremsen hält zur richtigen Zeit still, nämlich wenn der Bod mit dem leeren Wagen und der Bühne des Ories Nr. 5 wagerecht ist. Der Lehrhauer wartet nun einen Augenblick, bis er weiß, daß der Bremsen die Bremsse fest zu hat, und dann zieht er den Wagen an den Bod, fährt ihn in den Wechsel und ist nun im Begriff, den vollen Wagen auf den Bod zu schieben. Unterdessen kommt ein anderer Lehrhauer in Nr. 4, derselbe giebt auch seine Ankunft durch Rufen dem Bremsen kund; der 14jährige Bremsen wird konfus und legt die Bremsse in Bewegung, steht aber, daß der Bod heraus statt herunter geht und macht dann die Bremsse wieder zu, und ruft dem Lehrhauer in Nr. 5, der gerade den vollen Wagen aufschieben will, halt, halt, halt zu. Der leere Bod ist heraufgegangen, der Lehrhauer in Nr. 5 hört das nicht, und er fährt zu mit dem Wagen, und der volle Wagen mit sammt dem Lehrhauer stürzen in die Tiefe. Und als Leiche wird der arme Lehrhauer wieder an das Tageslicht gefördert.

Und ein solch verantwortlicher Posten soll einem 14jährigen Kinde anvertraut werden? O, über diese gewissenlosen Grubenbesitzer und ihre Beitreter, diese Mitglieder des Vereins für bergbauische Interessen! An eine Bremsse gehört ein alter zuverlässiger Bergmann. Ihr habt alte Bergleute genug, die nicht mehr Kohlen oder Zimmerhauen können, die Euch 20-30 Jahre gearbeitet haben, denen gebt dies „Spadenbrod“. Sie sind geeignet für diesen verantwortlichen Posten. Sie werden wie die Bremsse aufziehen, wenn nicht von unten das Zeichen zum Aufziehen gegeben ist. An dem Hebel der Bremsse hängt Menschenleben dran, und diesen Hebel gebt keinem 16-17- oder 18jährigen Knaben in die Hand, viel weniger einem 14jährigen. Ich habe beides erlebt, und deshalb weiß ich Bescheid. Die Erfahrung ist mein bester Lehrmeister. Ich habe in Bremsen geschleppt, wo ein alter braver Bergmann Bremsen war, wie musterhaft ging es dort zu? Alle Schleppler und Lehrhauer hatten einen gewissen Respekt vor dem alten Mann, weil er bergmännische Erfahrung hatte, er ermahnte uns zur Vorsicht, aber ich habe auch geschleppt, wo 16-17jährige Knaben an der Bremsse standen. Welcher Unterschied! Lauter Streit, Jam und Skandal und Unglück. Nun, ich will den Faden nicht weiter spinnen. An unsren demokratischen Abgeordneten wird es sein, mit aller Macht einzutreten, wenn im deutschen Reichstag die Gewerbeordnung in dem oben genannten Sinne revidirt werden sollte.

**Aus dem Rheinlande.** In Folge der für Rheinland und Westphalen in Aussicht genommenen Einführung einer neuen Städte- und Gemeindeordnung, welche zwar vorerst noch dem preussischen Landtage zur Beschlußfassung vorliegt, jedoch ihrem Inhalte nach der arbeitenden Bevölkerung vieles zu denken gibt und keineswegs den Anforderungen, welche man zu stellen berechtigt wäre, Rechnung trägt, batte man in mehreren Städten bereits Veranlassung genommen, Volksversammlungen einzuberufen, so z. B. in Darmen, Ebersfeld, Hagen, Kachen Eresfeld, Durscheid etc.,

und war das Resultat durchgehend eine entschieden einstimmige Bewahrung gegen die Einführung resp. Beibehaltung der alten der Reaction entnommenen Bestimmungen der Gemeindeverordnungen, weil dieselben dem Selbstbestimmungsrecht strikt zuwiderlaufen, da nicht nur durch den beibehaltenen Censur die weitans größere Mehrzahl der Einwohner einer Gemeinde vollständig ihres Wahlrechtes beraubt sind und mittelst des beibehaltenen Dreiklassenwahlsystems oft Hunderte, ja manchmal Tausende der Wähler dritter Klasse insgesammt nicht mehr Stimmrecht ausüben können als ein Wähler erster Klasse (Krupp in Essen). Nicht der Mensch als solcher wird in Betracht gezogen, sondern trotzdem man schon durch den Censur Tausende vom Wahlrecht ausgeschlossen hat, legt man den Ausgewählten noch verschiedene Grade von Vollkommenheiten bei, aber beileibe nicht nach ihren Kenntnissen, sondern nach dem Vermögen. Zahlen reden hier am deutlichsten: In Berlin zeigt sich z. B., daß bei 900,000 Einwohnern sich 246,000 Steuerzahler und bloß 41,012 Wahlberechtigte befinden, durch die Klasseneinteilung aber auf die erste Klasse 1423, auf die zweite 7103 und auf die dritte 32,488 Wähler entfallen; sonach hat die erste und zweite Klasse mit 8526 Wählern von 900,000 Einwohnern oder 246,000 Steuerzahlern zwei Drittel der Stadtverordneten zu wählen. Barmen hatte im Jahre 1873 bei circa 80,000 Einwohnern 32,000 Steuerzahler und nur 4088 Wahlberechtigte, wovon auf die erste Klasse 184, auf die zweite 672, auf die dritte 3232 Wähler entfielen; hier besteht die erste und zweite Klasse aus 856 Wählern, die ebenfalls zwei Drittel der Stadtverordneten wählen. Was hat das letzte Drittel für einen Werth gegenüber einer solchen Majorität. Kann man sich deshalb wundern, wie aus dem Rechenschaftsbericht der Stadt Barmen pro 1873 zu ersehen ist, wenn der Realschule I Ordnung bei einer Zahl von 369 Schülern 8552 Thlr., bei der höheren und niederen Gewerbeschule bei 329 Schülern 7380 Thlr., da gegen bei der Volksschule mit 12,827 Schülern die verhältnißmäßig geringe Summe von 50,668 Thlrn. zugewendet wird? Kann man sich da wundern, wenn auf jedes Kind wohlhabender Eltern, welche ja mit geringen Ausnahmen (Stipendiaten) bloß jene Anstalten besuchen, 22 resp. 23 Thlr. jährlicher Gemeindeunterstützung kommen, während auf die Kinder der Volksschule nur je 4 Thlr. entfallen? Jene erhalten also 18 resp. 19 Thlr. mehr Unterstützung als diese. Abgesehen von dem unberechenbaren Nachtheil, welchen die Kinder der ärmeren Bevölkerung durch vernachlässigte Ausbildung haben. Noch liegen sich eine große Anzahl Beispiele anführen, es dürfte aber dies genügen, um das Volk aufmerksam zu machen, wie nothwendig es ist, daß es aus seiner Saumseligkeit herantrete.

Bürger, Arbeiter vom Rheinland und Westphalen! Thut Eure Schuldigkeit, beruft allenthalben Versammlungen ein und nehmt Stellung zu obiger Städteordnung. Weist die Vorwürfe der Unfähigkeit, welche man Euch so vielfach entgegenstellen wird, zurück, zeigt, daß gerade diejenigen Männer die fähigsten sind, welche trotz Sturm und Wetter und Entbehrungen jeder Art sich nicht darniederwerfen lassen, sondern standhaft treu und redlich ihrer Familie, ihren Nebenmenschen zur Seite stehen, eingebend des Wahrspruchs: „Eigne Noth lehrt fremde fühlen.“ Bedürft Ihr Unterstützung, Aufklärung etc., so wendet Euch an das derzeit in Barmen-Ebersfeld bestehende Agitationscomité für Rheinland und Westphalen, von wo Euch solche unverweilt zu Theil werden wird.

### Announcementsgebühren

**Für Februar 1874:**  
Kaiserslautern: Joh. Böhmert 12 gr. Pforzheim: Arbeiter-Partei 2 gr.  
**Für März:**  
Plauen i. B.: Arb.-Partei (Hr.) 10 gr. Staßfurt: Arb.-Part. 8 gr.  
**Für Mai und Juni:**  
Altenburg: Schuhmacher Schellberg 4 gr. Berlin: S. Heiler 8 gr. Cassel: Arb.-Partei 16 gr. Gmünd: Landes-Aglt.-Com. 1 Thlr. 22 gr. Gumburg: Metallarbeiter 6 gr. Kipper-Berein 12 gr., Allgem. Metallarbeiter-Berband 15 gr. Hannover: Holzarb.-Gewerksch. 6 gr. Königsberg i. Pr.: Arb.-Partei 4 gr. Lindenau: Gemeindeverein 16 gr. Plauen: Arb.-Partei 10 gr. Schwenningen: D. Rosenheim 9 gr. Straßburg i. Elz.: Arb.-Partei 18 gr.  
Vorstehende Beträge sind sofort an die Expedition des „Vollstaats“ einzusenden.

### Der Ausschuss.

**Für Juli 1874:**  
Grimma: (Kaschlag) Arb.-Berein 10 gr. Gumburg: Sattlerverein 5 gr. Rachen: G. Krauß 6 gr.  
**Für August:**  
Berlin: Metallarbeiter 5 gr. Würzburg: A. P. 7 gr. 5 pf. Romanshorn: Arbeiter-Bild.-Berein 5 gr. Wandsbeck: Arb.-Berein 5 gr. Zschornau: Maurer- und Zimmerer-Gewerkschaft 20 gr.  
**Für September:**  
Braunschweig: Müller 12 gr. 5 pf. Bremen: Arb.-Part. 23 gr., Düsseldorf: Arb.-Part. 4 gr. Göttingen: Met.-Gew. 7 gr. Frankenburg i. S.: A. Kösch 10 gr. Gumburg: Arb.-Part. 26 gr. Heide: Petersen 4 gr. Königsberg i. Pr.: Rabite 17 gr. 5 pf. London: Snell 12 gr. 5 pf. Straßburg i. Elz.: Arb.-Part. 12 gr. 5 pf. Wiesbaden: Arb.-Part. 5 gr. Waldheim: Arb.-Part. 12 gr. 5 pf.  
**Für Oktober:**  
Berlin: Holzarb.-Gew. 18 gr., Manuf.-Gew. 3 gr., Cigarrenarb.-Ber. 11 gr. Frankenburg i. S.: A. Kösch (Wahrung) 20 gr. Gumburg: Arb.-Partei 22 gr. Hannover: Beploß 7 gr. 5 pf. Pögned: Manuf.-Gew. 12 gr. 5 pf. Schneidewitz: Wimpfänger 15 gr. Saarbrücken: Marx, Korbfabr. 15 gr. Wandsdorf: Manuf.-Gew. 7 gr.  
**Für November und Dezember:**  
Altona: Arb.-Ber. 0,40. Apolda: Ag.-Com. 1,10. Kachen: Schuhm.-Gew. 0,75. Augsburg: Arb.-Part. 0,40. Berlin: Arb.-Berein 1,70, Holzarb.-Gew. 4,85, Sattlerverein 2,20, Wagner (Zimmergerf.) 2,00, Manuf.-Gewerksch. 2,50. Bresslau: Arb.-Partei 0,50. Dusseldorf: Arb.-Part. 0,60. Eöln: Arb.-Part. 2,60, Tischlerverein 1,30. Connewitz: Arb.-Berein 0,40. Göttingen: Arb.-Part. 1,75. Eisenburg: Metzger (Kolanzi) 0,75. Ebersfeld: Horn 0,35. Glanhan: Volkser. 0,40. Gumburg: Arb.-Part. 9,00, Buchbinder 0,60, Stepper u. Borr. 2,10, Holz-Gew. 0,80. Hannover: Arb.-Partei 0,80. Soltau: J. Pömler 1,00. Solingen: Wolfers, Rahl 0,60. Wandsbeck: Arb.-Ber. 0,75.

Sofortige Zahlung obiger Beträge wird umsomehr erwartet, als Annoncen von Restanten — über einen Monat — nicht mehr Aufnahme finden.  
Privatannoncen werden nur angenommen, wenn der Betrag in Briefmarken beiliegt oder Postnachschuß erhoben werden kann.  
Geschäftsannoncen, mit Ausnahme von der Partei zu empfehlenden Schriften, werden nicht angenommen.  
m) Die Expedition des „Vollstaats“.

**Quittung.**  
Für die ausgesperrten Braunschweiger Cigarrenarbeiter ging ferner ein: aus Gumburg d. F. Rath v. Cigarrenarb. u. verschiedenen Gewerkschaften

84,40, v. Verein der Holzgeräthe 24,00, in einer Cigarrenarb.-Berf. d. Lesensammlung 3,00, aus Gera d. R. Trensch v. d. Gewerkschaft der Manuf.-Fabr. u. Handarb. 9,00. Summa 121 Mark.

**Quittung**  
der Expedition. F. Dröbzig Sieben Schr. 9,25. J. Kestn hier Km. 2,5. Emma Spandan Schr. 20,73. G. Sch. Halle Schr. 0,50. Ba Braunschweig Ann. 0,80. P. Danzig Schr. 1,50. Schr. Kiel Schr. 0,70. Wifeling Gumburg Ann. 0,60. Rinn Hannover Ab. 55,55. R. Berlin Ab. 4,00. Rinnisch Rinden Schr. 1,60. Ritz hier Schr. 1,40. Ritz Apolda Schr. 2,56. Jock Lelle Schr. 2,70. Durch Kestn hier für Herd's Familie 3,80. Wadi Camenz Schr. 0,90. F. Ritz Remberg Ab. 7,00, Schr. 2,00.

**Fond für Gewahregelte.**  
B. d. Dornberg'schen Schneiderwerkstatt hier 3,00.

### Anzeigen etc.

**Berlin** Sonnabend, den 30. Januar, Abends 8 Uhr, in Königsbauk, Große Frankfurterstraße Nr. 117:  
**Zweites Stiftungsfest**  
der **Gewerkschaft der Holzarbeiter**,  
verbunden mit Concert und Ball.  
Prolog verfaßt und gesprochen von Herrn S. G.... Festrede gesprochen von Herrn R.... — Freunde und Gesinnungsgenossen werden erucht, uns recht lebhaft zu unterstützen.  
Entrée 25 Pf. Herren die am Ball theilnehmen zahlen 50 Pf. extra.  
Sämmtl. Reichstagsabgeordneten (soz.-dem. Richtung) sind hierin eingeladen.  
Das Festcomité. J. A.: G. Lemke. [300]

**Cöln, Deuz u. Umg.** Sonntag, den 31. Januar 1874,  
Morgens halb 11 Uhr, im Lokale „Zur Glocke“, Hof Nr. 14:  
**Öffentliche Holzarbeiter-Versammlung.**  
Tagesordnung: 1) Die Organisation der Gewerkschaften. Referent: R. Wolf aus Chemnitz. 2) Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen bittet  
J. A. der Mitglieder: Hermann Bruch, Bevolm. [90]

**Dresden** 1. Februar a. e. feiert  
**Bierzehntes Stiftungsfest**  
bestehend in Refectus, Comers u. Ball, in den Sälen der „Societät“ (Ruffen's Stadlfest), Königsstraße 8.  
Freunde des Vereins und Parteigenossen von Nah und Fern werden hierzu freundlichst eingeladen.  
Entrée nur gegen Karten à 30 Pf., welche vorher im Vereinslokal, Palmstraße 20 part., zu entnehmen sind. Anfang 1/2 8 Uhr Abends. [250]

**Gumburg** Freitag, den 29. Januar, Abends halb 9 Uhr  
im „Saxofon“:  
**Große Volksversammlung.**  
T. O.: 1) Unsere Ziele. 2) Das deutsche Schulwesen. Referent: Herr Henke und Herr Rabendansen. Th. Wackerling. [60]

**Gohlis** Montag, 1. Februar, keine Versammlung. Sonntag, 31. Januar, von Abend 7 Uhr an, bei Kunzsch: Zusammenkunft mit Gephä. — Das Entjungesfest findet Montag, den 8. Februar, in der Derschenke statt. Nähere Bekanntmachungen folgt. D. S. [50]

**Hamburg** Sonnabend, den 30. Januar, im Meinen Saale des Conventgartens: **Öffentliche Versammlung.**  
Tagesordnung: Das Arbeiter-Recht Referent: A. Öbrig.  
Um zahlreiches Besuch bittet J. D. Peter. [50]

**Leipzig** Verein der Sattler und Berufsgenossen.  
Sonnabend, den 30. Januar, findet im Saale der „Thalia“ unser  
**Drittes Stiftungsfest**  
verbunden mit Concert und Ball statt. Wozu die Collegen und Freunde von Nah und Fern einladet Das Comité. [175]

**Leipzig** Sämmtliche Mitglieder der Krankenkasse werden hiermit eingeladen, Sonntag, den 31. Januar, Nachmittag 4 Uhr im Lokal des Arbeiter-Bildungs-Bereins, Ritterstr. 43, zu einer wichtigen Besprechung zu erscheinen.  
D. S.

**Zur Beachtung!**  
NB. Wegen der Generalversammlung der Orts-Krankenkasse, fällt unser Vereinsabend am nächsten Montag aus, jedoch werden alle Mitglieder der Gewerkschaft, die Mitglieder der Orts-Krankenkasse sind, erucht, sich zur General-Versammlung Montag Abend 8 Uhr, im „Thüringer Hof“, Burgstraße, zahlreich einzufinden.  
Das Mitgliederbuch der Orts-Krankenkasse ist mitzubringen.  
E. Witt. [130]

**Leipzig u. Umgegend** Metallarbeiter-Gewerkschaft.  
Montag, den 1. Februar: Versammlung bei Fröhlich, Nikolaistr. 38.  
Tagesordnung: 1) Kassendbericht. 2) Vortragsung. [40]

**Neuschönefeld u. Umg.** Montag, 1. Februar, Abends 8 Uhr: **Öffentliche Mitgliederversammlung.** — Tagesordnung: Die Gungungsbestrebungen der sozialdemokratischen Parteien. Ref.: W. Finl. Aufnahme neuer Mitglieder. Der Vorstand. [40]

**Wiesbaden** Sozialdemokratische Arbeiterpartei.  
Samstag, den 30. Januar, Abends 8 Uhr:  
**Öffentliche Parteiversammlung**  
im Lokale des Herrn Haas, u. Schwabacherstraße Nr. 3.  
Um zahlreiches Erscheinen bitten Die Parteigenossen. [50]  
Dito Fischer aus Delitz (Königl. Sachsen), Modellschloffer, früher in Graz jetzt in Leipzig, wird angefordert, seiner Verpflichtung gegen die Productivaassociation der Kleidermacher in Graz binnen 8 Tagen nachzukommen. (c) Carl Frank, Geschäftsführer. [40]

Sorben ist erschienen und durch uns zu beziehen:  
**Die Volksschule**  
und die  
**Biographie ihrer Lehrer in der Provinz Preußen**  
Eine Skizze von einem Dispreußen.  
Sechstabsdruck aus dem „Vollstaats“. Preis pro Exemplar 15 Pf.

Im Verlage von W. Bracke ist erschienen und durch uns zu beziehen:  
**Karl Fourier**  
nebst einem Anhang:  
**Der Spezialpalast oder das Familiere in Guise**  
von Bernhard Becker. 50 Pf.

Ferner:  
**Die Pariser Commune**  
vor den Berliner Gerichten  
Eine Studie über deutsch-preussische Reichszustände von J. Wolf.  
Preis 1 Mark.

Verantwortlicher Redakteur: A. Seiffert.  
Redaktion Hodestraße 4, Expedition Zeigerstraße 44, in Leipzig.  
Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.